

Vom Aufbau einer Wehrmacht

Autor(en): **Däniker, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **20 (1940-1941)**

Heft 4-5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158765>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

haltende und aufbauende entgegen. Marie Salander und ihre Töchter sollen sich zu Erhalterinnen und Retterinnen entwickeln: „Sie stellen die Fähigkeit des Weibes zum Widerstand gegen das Schlechte dar“. Wie die Sozialanarchisten die Dinge bis zur Revolution treiben, tritt ihnen der Widerstand des Volkes der Ordnung entgegen. „welches, wie aus der Erde hervordachsend, mit spontaner Kraft überall heranzieht, überall zerschlägt, was sich ihm entgegenstellt“. „Die Korruption, der sittliche Verfall des Volksstaates ist so gut der Regeneration fähig wie das Körperliche des Volks, durch Reaktion seiner Kräfte, natürliche Polizei, Ausruhen; es ist ja überall in der Geschichte dieser Rhythmus von Sinken und Erheben. Glücklich, wenn die Perioden nur so lange dauern, daß die Erinnerung an das Glück derjenigen an das Übel das Gleichgewicht hält“.

Das trostvolle Wort bezeugt aufs neue, daß sich Gottfried Keller, wenn je ein Schweizer, zur Demokratie bekannt hat. Wie hätte er anders gekonnt als der Sohn einer Zeit, die die neuzeitliche Form unseres Volksstaates geschaffen und seine große Zeit erlebt hat! Aber er hat die Demokratie als Dichter und nicht als Tagespolitiker erfaßt, als eine Form des Geistes und nicht der Materie, als einen Ausdruck sittlicher Kräfte, die, wenn sie wirklich lebendig bleiben will, in ihr wirken müssen, nicht als einen bloßen Apparat zur Schaffung einer möglichst angenehmen Existenz.

Jetzt, wo die Ereignisse der Weltgeschichte den Grundstoff unserer Demokratie wieder einmal flüssig gemacht haben, sollte jeder Schweizer in einer besinnlichen Stunde die Schlußgespräche des „Martin Salander“ sich zu Gemüte führen. Er würde dabei auch auf ein tapferes Wort Arnold Salanders stoßen: „Ich glaube, es würde vieles erträglicher werden, wenn man weniger selbstzufrieden wäre bei uns und die Vaterlandsliebe nicht immer mit der Selbstbewunderung verwechselte! Ich habe, obgleich noch jung, ein ziemliches Stück von der Welt gesehen und das Sprichwort: „C'est partout comme chez nous“ würdigen gelernt. Wenn wir nun etwa in ein schlechtes Fahrwasser geraten, so müssen wir eben hinauszukommen suchen und uns inzwischen mit der Umkehrung jenes Wortes trösten: Es ist bei uns wie überall.“

Vom Aufbau einer Wehrmacht.

Von **Gustav Däniker.**

Am 10. März 1935 hat sich das Deutsche Reich die Wehrfreiheit, die ihm der Versailler Friede genommen hatte, selbst zurück gegeben. Nach einem Unterbruch von beinahe zwei Jahrzehnten wurde die allgemeine Wehrpflicht wieder eingeführt. Damit war allerdings vorerst nur die Grundlage für den Aufbau einer neuen, großen Wehrmacht geschaffen; denn diese selbst mußte sich zunächst aus ersten Anfängen heraus entwickeln,

bis sie schließlich nach längerer Zeit den wirklichen Machtfaktor darstellen konnte, welchen die Staatsführung für ihre Politik brauchte. Es wurden feinerzeit sowohl in Deutschland als auch im Auslande des öftern Betrachtungen darüber angestellt, wieviel Zeit erforderlich sein würde, um eine neuzeitliche Wehrmacht in vollem Umfange aufzubauen. Die Verschiedenheit der Ergebnisse, zu welchen solche Überlegungen führten, rührte im allgemeinen davon her, daß die einen den Wunsch hegten, Deutschland möglichst rasch militärisch stark zu sehen, und deshalb sehr optimistisch rechneten, andere dagegen wieder hofften, es möchte längere Zeit dauern, bis eine wirklich einsatzbereite, große Wehrmacht geschaffen sei, deshalb ihre Aufmerksamkeit in erster Linie auf die sich bietenden Schwierigkeiten richteten und auch immer wieder auf diese hinwiesen. Es waren weniger die materiellen Fragen, deren Lösung als zeitraubend betrachtet wurde; man stellte vielmehr immer wieder von neuem fest, wie lange es dauern würde, bis alle wehrfähigen Jahrgänge eine genügende militärische Erziehung und Ausbildung durchlaufen haben würden und bis eine ausreichende Zahl an Führern vorhanden sein werde. Zehn Jahre mochten in diesem Betracht nicht zu hoch gegriffen sein. Umso erstaunlicher erschien die Kühnheit der im Jahre 1938 beginnenden Ostpolitik, die sich doch schließlich auf eine schlagkräftige Wehrmacht stützen mußte. Wohl konnte der mittlerweile tatkräftig geförderte Ausbau der Westbefestigungen einige Entlastung bringen, aber auf diese eine Karte des Westwalles konnte sich das politische Handeln des Jahres 1938 doch sicherlich unmöglich stützen. Viele konnten sich allerdings die Dinge nicht anders erklären, als daß sie annahmen, das Deutsche Reich habe geschickt auf den Schein zu arbeiten verstanden und die Westmächte hätten sich falsche Tatsachen vorspiegeln lassen. Den Worten des Generalobersten von Brauchitsch, Deutschland wolle den Krieg nicht, fürchte ihn aber noch viel weniger, wurde auch bezüglich der zweiten Feststellung kein Glaube geschenkt. Selbst als die deutsche Führung im Herbst 1939, trotz der drohenden Gefahr eines umfassenden Krieges, vor einer kriegerischen Auseinandersetzung mit Polen nicht zurückschreckte, glaubte die Welt noch immer an ein Wagen, das sich weitgehend auf Schein gründe. Erst der Verlauf des Feldzuges selbst, die rasch erzielten Erfolge in Polen und vor allem der Siegeszug durch Holland, Belgien und Frankreich ließen offensichtlich werden, daß tatsächlich eine starke und sichere Grundlage vorhanden sein müsse.

Als feststehende Tatsache erwies sich nun also dies: Knapp ein halbes Jahrzehnt nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht verfügte Deutschland über ein neuzeitlich bewaffnetes und ausgebildetes Massenheer, dem eine unbestrittene Überlegenheit nicht nur über die Heere der einzelnen Nachbarn, sondern über sie alle zusammen innewohnte.

Noch läßt sich der gewaltige Aufbau der deutschen Wehrmacht in der kurzen Zeitspanne von 1935 bis 1939 nicht in allen Einzelheiten erkennen; denn soviel ist klar, daß in der zweifellos richtigen Behauptung, es sei eben

lange vor 1935 heimlich schon vieles geschehen, keine umfassend zutreffende Erklärung liegt. Ein tieferes Erfassen des Geschehens muß einer späteren Forschung vorbehalten bleiben. Wo immer man sich mit den Problemen des Wehrwesens befassen mag, wird das Entstehen der Wehrmacht des Dritten Reiches zu den interessantesten Betrachtungen führen. Einiges und zweifellos Wesentlichstes läßt sich indessen heute schon erkennen und darf als wertvoll festgehalten werden, nicht zuletzt um hieraus allgemein gültige Lehren für die allgemeine Wehrpolitik, für Heeresorganisation, Heeresbewaffnung und Ausbildung zu ziehen.

Am Ausgangspunkt aller Betrachtungen, die sich um ein Verstehen bemühen, findet sich die Tatsache, daß die Führung des heutigen Deutschen Reiches eine durchaus *soldatische* ist. Dadurch war seinerzeit, als diese soldatische Führung an die Macht kam, auch ganz von selbst die wichtige Grundlage für den Aufbau einer Wehrmacht gegeben. Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht darf deshalb auch nicht in erster Linie unter dem Gesichtswinkel: Schaffung eines zahlenmäßig genügend großen Massenheeres gewertet werden. Der Übergang zur allgemeinen Wehrpflicht war, ähnlich wie dies vor mehr als hundert Jahren von Scharnhorst für jene Zeit zutreffend erklärt wurde, notwendig, um die bestehende Trennung zwischen Volk und Heer aufzuheben und eine neue *Einheit von Volk, Staat und Wehr* zu schaffen. Um diese Einheit rasch zu bilden, war auch insofern eine günstige Voraussetzung vorhanden, als wohl die überwiegende Mehrzahl der Deutschen stets eine heimliche Liebe für Soldatentum in sich trägt, die auch dann nicht erlischt, wenn während langer Zeit keine Möglichkeit besteht, sich soldatisch zu betätigen. Die Wehrpflicht wird daher nicht als drückende Pflicht empfunden, sondern als Ehrenrecht angesehen, auf welches jeder Staatsbürger Anspruch hat. — Generaloberst von Seeckt hat die Reichswehr sorgsam von der Politik fern gehalten, weil damals die innenpolitische Struktur vollständig verworren und durch heftige Parteistreitigkeiten bestimmt war. Hätte Deutschland nach 1919 ein Wehrpflichtheer besessen, wäre dieses durch die enge Verbindung mit dem Volke, unter dem Einflusse der Parteipolitik, wohl ebenso zerrissen worden, wie das Volk selbst. Nur durch die Abschließung des Berufsheeres in sich selbst, war es möglich, die soldatischen Begriffe, militärische Werte und innere Haltung rein und unverfehrt in die Zukunft hinüberzuretten. Andererseits war die Reichswehr aber außerstande, eine innenpolitische Wandlung zu tragen und dieser zum Durchbruch zu verhelfen. Sie mußte die politische Selbstbefreiung des Volkes abwarten. Erst als das Volk nach Überwindung der verschiedenen Gegensätze durch einen großen Gedanken zu einer Einheit geformt wurde, durfte die Trennung zwischen Volk und Wehr nicht länger bestehen bleiben. Zunächst standen der militärische und der politische Soldat, beide allerdings wegensverwandt, neben einander, bis es durch Einführung der allgemeinen Wehrpflicht zu einer Verschmelzung kam, die ein soldatisches Volk und gleichzeitig den politischen Soldaten ergab.

Das deutsche Wehrpflichtheer übte auf die Denkweise des Volkes einen nachhaltigen, soldatischen Einfluß aus. — Wenn eine lange Dienstzeit nicht zu gleichgültiger Arbeit führt, sondern durch harte, soldatische Erziehung ausgefüllt bleibt, wird der Staatsbürger gewissermaßen zum „Soldaten in Zivil“. Im Gegensatz hierzu finden wir dort, wo das Wehrsystem nur eine kurze Ausbildungszeit gibt, den Soldaten als „Bürger im Wehrkleid“. — Durch die innige Vereinigung von Volk und Wehr, wie sie das Dritte Reich schuf, waren für eine zielsichere, willensstarke und tatkräftig handelnde Führung die Voraussetzungen geschaffen, Großes zu vollbringen.

Über allem, auch dem militärischen Handeln, stand seit Jahren ein Richtungswille, dessen überall klar erfaßtes Ziel lautete: Zertrümmerung der Versailler Bestimmungen. Alle Maßnahmen fügten sich sinnvoll ein und ordneten sich unter. Hieraus ergab sich eine Kraft, die in ihrer Bedeutung wohl kaum zu überschätzen ist. Da wo, wie in vielen andern Ländern, im Gegensatz hierzu das Bewahren des Vorhandenen als Höchstes galt, konnte man sich zu irgend einer entscheidenden, in die Zukunft gerichteten Tat nicht aufraffen. Dies zeigte sich nicht zuletzt auch in der Entwicklung des Wehrwesens sehr deutlich. Wohl wurden neue militärische Probleme erörtert, wohl wurden Fortschritte der Kriegstechnik verwertet, aber alles nur zögernd und nach langem Hin und Her und immer ausgesprochen mit der Tendenz, alle Neuerungen in den Dienst des Erhaltens und Bewahrens zu stellen. In Deutschland sah man dagegen sehr klar, daß eine Zertrümmerung von Versailles unter Beiziehung der Wehrmacht nur ausführbar sei, wenn diese ermögliche, gegen alle erhaltenden Kräfte eine neuartige Kriegsführung zu erzwingen. Mit einer Kriegsführung im Stile des Weltkrieges von 1914 bis 1918 war nichts zu erreichen. Also galt es, militärisch den Stellungskrieg zu überwinden, den Bewegungskrieg mit entscheidenden Siegen nicht etwa nur anfänglich durchzusetzen, sondern vielmehr dessen Stetigkeit sicherzustellen. Zu langen, nicht enden wollenden Erwägungen, welches Mittel wohl zum Ziele führen werde, war keine Zeit. Alles, was nach dieser Richtung hin irgendwie Erfolg versprach, mußte gefördert werden, wobei allerdings mehr nur nebensächlich Erscheinendes in den Hintergrund geschoben wurde.

Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht bezweckte selbstverständlich auch die Schaffung einer möglichst großen Wehrmacht, da die Zahl der Streitkräfte nach wie vor mitentscheidend ist, zumal in Verhältnissen, da mit einer feindlichen Koalition und mit einem Mehrfrontenkrieg zu rechnen ist. Die Meinungen hierüber waren allerdings insofern geteilt, als verschiedentlich die Ansicht vertreten wurde, dem neuzeitlichen technischen Kriege können nur besondere Elitetruppen gewachsen sein, die neuzeitlichen Waffen sprechen sich entschieden gegen die Masse aus. Zum mindesten sah man kleine, materiell und personell hochwertige Stoßarmeen, die den Krieg offensiv und beweglich zu führen haben würden. Die große Masse der Wehrfähigen könne zwar ebenfalls eine militärische Ausbil-

dung erhalten; sie brauche aber nur kurz zu sein; denn dies genüge, um Truppen für die Landesverteidigung im eigentlichen Sinne des Wortes zu schulen. Diese Überlegungen stützten sich auf die Ergebnisse des Weltkrieges, der die starke Defensivkraft der neuzeitlichen Bewaffnung erwiesen hatte. Die gleichen Gedankengänge billigten bekanntlich auch den kleinen Staaten mit kurzfristiger militärischer Ausbildung in der Verteidigung ihres Landes beträchtliche Erfolgsaussichten zu. Nachdem nun aber die Entwicklung des Waffenwesens dem Angriff zunächst wieder ein klares Übergewicht über die Abwehr gegeben hat, verlieren die kurz ausgebildeten und ausschließlich für die Verteidigung geschulten Truppen recht beträchtlich an Wert; denn sie können die Lösung ihrer Aufgabe nicht mehr in herkömmlicher Weise sehen. Damit ist alles wieder auf eine andere Ebene gestellt und die Masse bekommt wieder Bedeutung im Hinblick auf die allgemeine Kriegführung. Aber, und dies ist das Entscheidende, diese Masse muß hohe soldatische Qualitäten besitzen. Das große Problem, das beim Übergang zur allgemeinen Wehrpflicht sich stellte, war, ob es gelingen werde, ein Massenheer zu schaffen, das einen Erziehungs- und Ausbildungsstand erreiche, wie er früher für eine Elitestoßarmee als notwendig erachtet wurde. Von vorne herein wurde in Deutschland alles an die Lösung dieses Problems gesetzt. Das ganze Volk ging willig mit, nicht zuletzt, weil in den vorangehenden Jahren trotz aller pazifistischen Bestrebungen soldatisches Denken und soldatische Auffassung erhalten geblieben waren. Die Reichswehr lebte dem deutschen Volke durch ihre mustergültige Haltung, durch ernste Arbeit und durch hohe militärische Leistungen wahres Soldatentum vor. Daneben pflegten zahlreiche zivile Verbände soldatisches Denken und Fühlen. Es bedurfte daher nur der letzten Sinngebung durch Anpassung der Begriffe an das Deutschtum, ferner der Ausweitung dieses Soldatentums auf das ganze Volk und seiner engen Verbindung mit dem einheitlich geformten politischen Denken.

Daß bei der neuen Zielsetzung der Gedanke an die Schaffung einer Miliz, der auch in Deutschland lange erwogen worden war, endgültig aufgegeben wurde, ist verständlich. Auch wenn man den Begriff der Miliz nicht, wie dies allerdings vielfach, nicht zuletzt auch in Deutschland, geschah, irgendwie mit dem einer minderwertigen Bürgergarde in Beziehung bringt, muß man erkennen, daß sie der neuzeitlichen Kriegführung nur schwerlich gewachsen sein kann. Die Schwierigkeit liegt indessen nicht in erster Linie in der Länge der militärischen Ausbildung; denn diese braucht bei der Miliz keineswegs besonders kurz zu sein. Man glaubt oft fälschlicherweise, daß eine nur kurze Ausbildungszeit zum Wesen der Miliz gehöre. Indirekt trifft dies allerdings bis zu einem gewissen Grade zu, weil die Führerausbildung bei langer Truppenausbildung nicht Schritt halten kann. Der im zivilen Berufsleben stehende Milizoffizier kann in späteren Jahren keine langen Dienste leisten. Damit ist die Hauptschwierigkeit des Milizsystems gekennzeichnet. Sie liegt erstens darin, daß die Ausbildung nicht im Rahmen

der eigentlichen Armee erfolgen kann, woraus sich ein verhängnisvoller Dualismus ergibt und ein gründliches Einspielen der Stäbe nicht möglich ist. Damit in engstem Zusammenhang steht zweitens das Fehlen genügender Führerausbildung. Hochwertige Truppen, wie sie bei genügend langer Ausbildungszeit zu schaffen wären, können aber nur unter vorzüglich ausgebildeten Führern erfolgreich sein. Die Miliz, so groß ihre Vorteile in manchem Betracht sind, ist nicht imstande, ein von Dilettantismus vollständig freies Führerkorps zu schaffen, wie es der neuzeitliche Krieg erfordert. Führer, die wirklich Führer und keine Beamte sind, kann man nicht improvisieren.

In der Erziehung und Ausbildung von Führern und Truppen bestand wohl der größte Unterschied zwischen der deutschen Wehrmacht, sowohl der Reichswehr als auch dem neuen Wehrpflichtheer, und den Armeen der andern Länder.

Weder wehrhaftes Denken, weder allgemeine Begeisterung, noch russische Ergebenheit, weder französischer Glanz, noch englischer Sportgeist genügen für sich allein, um im Kampfe, der heute wesentlich höhere Anforderungen stellt als je, bestehen zu bleiben. Der Soldat muß in gründlicher Schulung nicht nur die erforderlichen militärischen Fähigkeiten erlangen, die ihm auch in den schwierigen Lagen erhalten bleiben, sondern in harter Erziehung und langer Angewöhnung müssen innere soldatische Werte, Treue, Pflichtbewußtsein, Härte und Mannszucht so tief verankert werden, daß auch die schwersten Krisenlagen innerlich überstanden werden können. Einsatz und Opfer stellte sich klar vor das Bedürfnis nach Sicherheit. Wie wenig diese Erkenntnisse Allgemeingut sind, zeigt der falsche Glaube, man könne auch heute noch Krieg führen, entweder mit überstürzt ausgehobenen und kurz ausgebildeten Truppen, oder mit Farbigen, die bekanntlich für die primitivere Kriegführung von ehemals sehr gut geeignet waren, dem technischen Krieg von heute hingegen äußerlich und innerlich nicht gewachsen sind. Eine ebenso schlimme Illusion ist es, zu glauben, mit bewaffneten Hilfsdiensten und Bürgergarden, bezw. Ortswehren einen kriegerischen Erfolg zu haben. Nicht der Mangel an militärischer Fachausbildung ist das Bedenklichste, sondern das Fehlen tief innerlich gefestigter, soldatischer Werte. Die Umstände bringen es nämlich mit sich, daß solche Hilfsverbände im Landesinnern ausgerechnet gegen einen vorzüglich geschulten und bis zum letzten Einsatz bereiten Gegner zum Kampfe kommen, gegen einen Gegner, dessen vornehmlichste Eigenschaft höchst potenzierte Männlichkeit ist, denn besäße er diese nicht, könnte er nicht zu wagemutigstem Eingreifen aus der Luft im feindlichen Hinterlande eingesetzt werden. Das erste Kennzeichen dieses Kampfes ist die ausgesprochene Krisenlage, in welcher er sich vollzieht. Umso tiefer verankerte soldatische Werte müssen vorhanden sein, um ihn siegreich zu bestehen. Die Aufstellung ungenügend geschulter Verbände ist im zweifachen Betracht sehr gefährlich, einmal weil sie, rein sachlich gesehen, unter den neuzeit-

lichen Verhältnissen keinen Kampferfolg haben können, dann zweitens aber auch ganz besonders, weil der — bei uns sehr beliebten — falschen Auffassung, man brauche in Friedenszeiten keinen, oder keinen langen Dienst zu leisten — denn wenn das Vaterland in Gefahr sei, könne man immer noch seinen Mann stellen — Vorschub geleistet wird.

Das Beispiel der Fallschirmabspringer und der Luftlandetruppen zeigt deutlich, welches hochgestellte Ziel der militärischen **Ausbildung und Erziehung** in Deutschland vorschwebte und daß es auch erreicht wurde. Die Schulung der übrigen Truppen stand auf den ihnen zukommenden Gebieten nicht nach. Was Infanteristen und Pioniere in harter Nahkampfschule sich aneigneten, ist höchst potenziertes Kampfertum. Hätte die militärische Erziehung nicht allgemein einen solch hohen Stand erreicht, wäre es beispielsweise nicht möglich gewesen, in Norwegen bairische Gebirgsjäger, die vorher keiner besonderen Luftlandformation angehörten, aus Flugzeugen abzusetzen.

Als der Beschluß zur allgemeinen Wehrpflicht überzugehen gefaßt wurde, schritt man zu konsequenter Ausschöpfung der personellen Wehrkraft, ganz im Gegensatz zur Zeit vor dem Weltkriege, da Ludendorff um einige Korps hat ringen müssen und zum nicht wieder gut zu machenden Nachteil für Deutschland nicht durchdrang.

Die Länge der Dienstzeit ist in stehenden Heeren allgemein unter zwei Gesichtswinkeln bewertet worden. Die erste Frage drehte sich um die für die militärische Ausbildung erforderliche Zeit. Zweitens war zu prüfen, welche Dienstzeit sich im Hinblick auf eine genügende Präsenzstärke des Heeres als notwendig erwies. Herkömmlicherweise überstiegen die Forderungen bezüglich Präsenzstärke diejenigen hinsichtlich Ausbildung, und deshalb wurde die vorhandene Dienstzeit verschiedentlich nicht genügend für wirklich ernsthafte militärische Ausbildung ausgenützt. In Zukunft werden die Ausbildungsbedürfnisse vielleicht ausschlaggebend sein müssen.

Daß die deutsche Auffassung bezüglich dessen, was der heutige Krieg an Anforderungen an jeden einzelnen Soldaten stellt, richtig war und daß es der Friedensarbeit gelang, das dadurch gesteckte Ziel zu erreichen, hat der Verlauf des gegenwärtigen Krieges mit aller Deutlichkeit und Eindringlichkeit bewiesen. Nur weil die deutsche Führung diese Dinge von vorneherein klar erkannte, war es möglich, in so kurzer Zeit ein großes Wehrpflichtheer zu schaffen, das solcher Erfolge fähig war. Marschall Pétain hat in seinem Hinweis auf die Ursachen der französischen Niederlage als überragender, erfahrener Soldat und aus der ihm eigenen abgeklärten, soldatischen Denkweise heraus diese Dinge zwar nur kurz, aber eindringlich betont.

Besonders günstige Voraussetzungen für den raschen Aufbau einer neuen deutschen Wehrmacht schuf, ohne es indessen zu beabsichtigen, der Versailler Friedensvertrag und dies in verschiedener Beziehung. In diesem

Zusammenhänge sei nochmals auf den Vorzug hingewiesen, den die Reichswehr als kleine Berufsarmee gegenüber einem Wehrpflichtheer unter den nach dem Weltkrieg in Deutschland herrschenden Verhältnissen besaß. Die lange Dienstzeit von zwölf Jahren gab ferner die Möglichkeit, eine große Anzahl von Reichswehrsoldaten zu zukünftigen Führern auszubilden, dies allerdings wiederum nur, weil trotz der langen Dienstzeit der Ernst der Arbeit nirgends einer verderblichen Lässigkeit Platz machte und überall mit unermüdblichem Eifer und restloser Pflichttreue geübt wurde.

In ihrer Auswirkung nicht weniger wertvoll war auch die Versailler Forderung nach vollständiger materieller Ausrüstung. Der Reichswehr war neues Material verboten. Sie mußte mit alten Waffen und überdies mit den am wenigsten leistungsfähigen ausgerüstet werden. Alle übrigen Waffen waren zu vernichten. Dadurch wurde unter das Bisherige ein Schlußstrich gesetzt und für den zukünftigen Aufbau eine selten klare Ausgangslage geschaffen. Große Bestände alten Kriegsmaterials stellen immer ein Hemmnis für die Weiterentwicklung dar. Man trennt sich nur schwer von dem, was man besitzt, ganz besonders dann, wenn mit diesem Material der Sieg errungen worden ist. Dies zeigte sich nach dem Weltkriege auf alliierter Seite sehr deutlich. Selbst wenn neues Material als notwendig erachtet wird, übt das vorhandene alte einen ungünstigen Einfluß auf die Entschlußfassung aus. Ist zwischen verschiedenen neuen Mustern zu wählen und liegen die Verhältnisse so, daß dieser Entschluß nicht leicht fällt, wird die Entschlußfassung gerne immer wieder hinausgeschoben, damit vorgängig noch weitere Versuche durchgeführt werden können. Es hat ja alles keine Eile, da man noch immer auf das alte Material greifen kann. Wer dagegen vorher hat abrüsten müssen und nun eine neue Wehrmacht aufbauen will, der muß sich wohl oder übel zu Entschlüssen durchringen, um vorwärts zu kommen. Solche Entschlüsse sind in Deutschland rasch gefaßt worden, und trotzdem nicht unüberlegt und voreilig; denn die geistigen Vorarbeiten waren weitgehend getan.

Auch in diesem Betracht hatte der Versailler Vertrag eine günstige Voraussetzung geschaffen. Indem in Deutschland jede praktische Arbeit verboten worden ist, wurde umso mehr zu geistiger Arbeit angepornt. Diese ließ sich nicht verbieten. Da wo auf alter Grundlage weiter gearbeitet werden darf, wird der Geist leicht träge. Er kreift gerne beharrlich um alte Probleme und findet nicht Lebendigkeit und Kühnheit, sich in die Zukunft vorzuwagen. In Deutschland gaben die äußeren Verhältnisse den Impuls zu außerordentlicher, geistiger Regsamkeit schon lange vor der Wiedererlangung der Wehrfreiheit und dies sowohl bei den amtlichen Stellen der kleinen Reichswehr, als auch in der breiten Öffentlichkeit. Ein Blick in das militärische Schrifttum jener Zeit zeigt, mit welcher Aufmerksamkeit alles verfolgt wurde, was das Ausland beschäftigte und mit welcher Gründlichkeit die verschiedenen militärischen Probleme erörtert wurden. Eine verhältnismäßig große Anzahl ausländischer Werke wurde

ins Deutsche übertragen. Die eigenen Neuerscheinungen, sowie die Aufsätze in den zahlreichen Fachzeitschriften, zeigten deutlich, daß die geistige Arbeit weit über den kleinen Kreis der aktiven Offiziere hinausreichte.

Diese rege geistige Tätigkeit wäre wohl nur wenig fruchtbar gewesen, wenn das Denken keine straffe Führung gefunden hätte. Schon kurze Zeit nach dem Weltkriege gab sich eine solche Führung zu erkennen. Sie ging namentlich vom überragenden Geiste des damaligen Chefs der Heeresleitung, Generaloberst von Seeckt, aus, der zu führen und doch gleichzeitig Freiheit zu gewähren verstand. Wenn auch unter den damaligen Verhältnissen eine Sprengung der Fesseln von Versailles noch nicht so klar als allgemeines Ziel genommen werden konnte, wie nach 1933, so war doch auf militärischem Gebiete deutlich das Bestreben fühlbar, nach Mitteln und Wegen zu suchen, wie sich in Zukunft ein Stellungskrieg vermeiden lasse; denn soviel war gewiß, daß der im Herbst 1914 auf dem Hauptkriegsschauplatz eingetretene Stellungskrieg, der sich bis zum Kriegsende nicht mehr vollständig überwinden ließ, das deutsche Heer um den Sieg gebracht hatte. Man forschte deshalb eingehend nach den Ursachen, welche zu dieser Kriegsform geführt hatten und nach Möglichkeiten, ihn zu überwinden. Ein Vergleich des damaligen Schrifttums der verschiedenen Länder zeigt, daß nirgends mit dem gleichen leidenschaftlichen Eifer ans Werk gegangen wurde, wie in Deutschland. Zwar wurden auch in den andern Armeen ähnliche Probleme erörtert, meistens aber vom Weltkrieg als Tatsache ausgehend und ohne die klare Tendenz, das, was damals war, in Zukunft zu verhindern. Allzu sehr fühlte man, daß die Stellungskriegsform entscheidend mitgeholfen habe, Deutschland zu überwinden; denn sie gab die Möglichkeit, auszuharren und die Zeit gegen Deutschland wirken zu lassen. Aus diesem Grunde trat dann auch die Idee, starke Grenzbefestigungen anzulegen, in den Vordergrund des militärischen Denkens. Verschiedene Forderungen, die Maginotlinie auch als Basis für eine Offensive zu bauen, wurden überhört. Die Anlagen erhielten ausgesprochen defensiven Charakter. Das Gefühl, hinter einem unüberwindlichen Betonwall geschützt zu sein, übte auf das soldatische Denken einen zersezenden Einfluß aus. Die meisten Bestrebungen waren auf immer weitere Verstärkung der Befestigungsanlagen gerichtet, obschon z. B. General Ebeney seine mahnende Stimme eindringlich erhob und zum Ausbau der Luftflotte riet: „Assez de béton, élargissez les ailes!“

In Deutschland bemühte sich die geistige Arbeit vor allem um die Lösung zweier Probleme, die beide im engsten Zusammenhange mit einander standen. Das erste kann durch die Frage charakterisiert werden: „Welche Möglichkeiten gibt es, um die starke Defensivkraft der neuzeitlichen Waffen zu überwinden, die Bewegungen auf dem Schlachtfelde unter allen Umständen wieder zu erzwingen und ihnen nachher Stetigkeit zu sichern?“ Beim Meinungsaustausch über diese Frage spielten einmal waffentechnische Erörterungen eine große Rolle, zum zweiten beschäftigte aber auch die Taktik des Zusammenwirkens der verschiedenen Waffen in besonderem

Maße. Man erkannte, daß nur schärfste Zusammenfassung aller zur Verfügung stehenden Mittel durchschlagenden Erfolg haben könne. Das zweite große Problem betraf die Führung neuzeitlich bewaffneter und ausgerüsteter Heere, sowie das operative Zusammenwirken der verschiedenen Wehrmachtteile. Sinn und Zweck aller Bestrebungen waren, die Grundlagen zu erarbeiten, um wieder Vernichtungssiege über die feindlichen Streitkräfte zu erringen. Unter Verwertung des reichen geistigen Erbes, das große Feldherren hinterlassen hatten, wurde versucht, den alten, dauernd gültigen Lehren mit neuen Mitteln nachzuleben. Der operative Raum erhielt durch die großen Geschwindigkeiten der Luftflotte und der mechanisierten und motorisierten Verbände, sowie durch die neuen Verbindungsmittel eine räumliche Ausweitung und erschien dennoch, weil die Zeitmaße sich änderten, gewissermaßen verkleinert. Der Meinungsstreit über die verschiedenen Probleme wurde keineswegs unterbunden, doch führte der Meinungsaustausch — und darin liegt das Entscheidende — nicht zu Unsicherheit, sondern er half mit, alle sich etwa zeigenden Schwierigkeiten umso tatkräftiger zu beseitigen.

Als die Wehrfreiheit zurückgewonnen war und der Aufbau der Wehrmacht in großem Umfange einsetzte, konnten sich die Maßnahmen weitgehend auf die seit Jahren geleisteten, geistigen Vorarbeiten stützen. Jetzt wurde Entschluß über Entschluß gefaßt und die Umsetzung in die Tat folgte auf dem Fuße. Es gab kein bedächtiges Zurückschauen, kein langes Hin und Her, keine Unschlüssigkeit, sondern nur Verantwortungsfreudigkeit und angestrengte Arbeit zur Erreichung des gesteckten Zieles im zugewiesenen Rahmen. Die Entwicklung verlief rasch. Mit vorwärts gerichtetem Blick wurde vor allem gehandelt. Wer gestern glaubte, über die deutsche Wehrmacht orientiert zu sein, mußte heute umlernen und stand morgen schon wieder vor neuen Verhältnissen. Die geistige Arbeit, die zur Zeit, da die Praxis noch verboten war, sich als so fruchtbringend erwiesen hatte, wurde fortgesetzt und womöglich noch erweitert. Alles wurde in den Dienst für den Aufbau der Wehrmacht gestellt. In weitestem Maße wurden Wissenschaftler zur Mitarbeit beigezogen. Die Industrie leistete ihr Bestes. Auch in der Armee selbst fand wissenschaftliche Arbeit tatkräftige Förderung. Wohl zu keiner Zeit stand in einer Armee die Wissenschaft, sowohl die technische als auch die allgemeine Kriegswissenschaft so hoch im Kurse, ohne daß dadurch soldatisches Denken und soldatische Erziehung darunter irgendwie gelitten hätten. Der kürzlich verstorbene Chef des Heereswaffenamtes und Dekan der wehrtechnischen Akademie, General Becker, der eine gewaltige Aufbauarbeit leistete, mag in diesem Betracht als bezeichnendes Beispiel genannt sein. Wo immer irgendwelche Initiative sich zeigte, wurde dieser nach Möglichkeit freie Bahn geschaffen.

Die Neuerungen in Bewaffnung und Ausrüstung forderten auch von der Truppe dauernde Umstellungen, wodurch sich eine wertvolle Schulung

ergab. Das so gefährliche Verknöchern im starren Rahmen eines Schemas, wie es sich sonst gerade auf militärischem Gebiete gerne einstellt, war unmöglich. Wer geistig nicht genügend beweglich und auch nicht entschluß- und tatkräftig genug war, blieb auf der Strecke und mußte ausscheiden. Zahlreiche Übungen brachten wertvolle Erfahrungen und wurden für die ganze Wehrmacht verwertet. Besonders lehrreich waren die Einmärsche zuerst im Rheinland, dann in Österreich, im Sudetenland und schließlich in Böhmen und Mähren. Sie schulten Führung und Truppe in einem Maße, wie dies im Frieden sonst nicht möglich ist und überdies auf einem Gebiete, auf dem noch keine Erfahrungen vorlagen. Was in andern Armeen theoretisch mühsam erörtert wurde, ließ sich hier in der Praxis beweiskräftig feststellen. Die deutsche Wehrmacht erlangte dadurch einen sehr bedeutenden Vorsprung vor den Armeen der übrigen Staaten, der allerdings von diesen nicht genügend beachtet wurde, weil die Denkweise noch allzusehr auf langsame Operationen und auf den Stellungskrieg eingestellt war. Der Hauptvorteil aber lag bei der deutschen Wehrmacht zweifellos in der so geschaffenen inneren Sicherheit und in der Stärkung des Gefühles der unbedingten Überlegenheit. Eines allerdings vermochten auch die verschiedenen Einmärsche nicht zu geben: Die Erprobung von Führern und Truppen in der Schlacht. Diese Lücke auszufüllen half der Krieg in Spanien. Obzwar nur verhältnismäßig wenige deutsche Offiziere und Mannschaften an ihm teilnahmen, gelang es, die Erfahrungen für die ganze Wehrmacht auszuwerten, so daß, was letztlich immer entscheidend ist, alle den Krieg verstanden.

Der klare Richtungswille und die zielsichere Führung, die über dem Aufbau der deutschen Wehrmacht standen, brachten, wie von selbst, alle Kräfte zur Entfaltung. Mit Vertrauen ordnete sich alles ein und half initiativ mit, das gesteckte Ziel zu erreichen. Und so ergab sich innerhalb der Wehrmacht ein inneres Verhältnis, das wohl am besten durch die Moltke'sche Formulierung: *Autorität von Oben und Gehorsam von Unten* gekennzeichnet werden kann.

Es bedurfte all dieser günstigen Voraussetzungen, die teilweise gegeben waren und klug ausgenützt wurden, teilweise aber auch selbst geschaffen werden mußten, um den Aufbau der deutschen Wehrmacht so rasch zu vollziehen und sich in kürzerer Zeit, als dies nach herkömmlichen Begriffen möglich schien, zum Waffengange zu stellen. Erst die Bewährung auf den Schlachtfeldern ließ das gefestigt dastehende Gebäude der deutschen Wehrmacht richtig erkennen. Vorher sah man wohl die einzelnen Arbeiter emsig Bausteine zusammentragen, aber erst rückblickend wird gewahr, wie sinnvoll alles zusammenwirkte. Die soldatische Leistung, die hierdurch vollbracht wurde und die in Übereinstimmung mit den übrigen großen Leistungen des Volkes stand, konnte den Mut geben, den im Jahre 1918 erschöpft abgebrochenen Kampf wieder aufzunehmen, in der zuversichtlichen Gewißheit, ihn nunmehr siegreich zu beenden.